

2. Die Götter, die Rom regierten

Ich darf erneut auf Paula Frederiksen's Buch zurückkommen, Paul: Pagan's apostle [Paulus, der Heiden Apostel]. Das Buch ist voller Expertise und exzellent geschrieben. Sie können es über Kindle, gedruckt, auch als Hörbuch usw. erhalten. Ich kann Ihnen dieses Buch nur wärmstens empfehlen. Es ist eine Sammlung ihrer Vorlesungen, die sie über Paulus hielt und auch Ihrer Referate, welche sie über den Apostel Paulus schrieb. Eines, was Professor Frederiksen klar macht ist, dass die Leute der Spätantike in einer völlig anderen Gesellschaft lebten. Ihre Welt unterschied sich total von unserer. Und denken Sie sich: Der Apostel Paulus, in dessen Denkweise wir uns hineinversetzen wollen, lebte in genau dieser Welt. Heutzutage leben wir in einer Welt, in welcher – im Großen und Ganzen – nur ein Gott existiert, außer man lebt in Indien oder an den wenigen Flecken der Erde, in welchen man an die Pluralität des Göttlichen glaubt. Aber in der westlichen Welt, wo üblicherweise Christentum, Judentum oder Islam vorherrschen, lebt man mit nur einem Gott. Und die einzige Frage die für uns folglich relevant ist, lautet: Falls Gott existiert - welcher Weg zu Gott, bzw. welche Interpretation Gottes ist die richtige? Ist es das Judentum, das Christentum oder der Islam?

In der Antike jedoch stellte niemand diese Fragen. Das sind Fragen einer modernen Welt. Heute gibt es auch die Frage, „Existiert Gott überhaupt“? Aber in der Antike würde niemand, der bei klarem Verstand war, so eine Frage stellen? Auch wäre die Frage nach dem richtigen Weg zu Gott kein Thema gewesen, denn die Menschen dachten überhaupt nicht in diesen Parametern. Im Denken der Menschen der Antike existierten die Götter real. Allerdings waren die Götter keineswegs alle allmächtig, allgegenwärtig und allwissend. Diese Eigenschaften treffen auf die Beschreibung des biblischen Gottes in der westlichen Welt zu.

In antiken Zeiten waren die Götter übermenschliche, aber himmlische Wesen. Folglich gab es höhere Götter und auch niedrigere. Was für unser Verständnis über die römische Welt wichtig ist: das ist der Kontext, in welchen hinein das Buch der Offenbarung geschrieben wurde. Es ist auch der Kontext in welchen hinein alle Briefe des Apostel Paulus geschrieben

wurden. Und falls wir diesen Kontext nicht erfassen, in welchen hinein die jüdischen pharisäischen Schriften {des Paulus} geschrieben wurden, an frühere nicht-jüdische Heiden, die dann Nachfolger Christi wurden und einen jüdischen Gott verehrten, werden wir diese Schriften nicht richtig einordnen können.

Die Menschen damals lebten in einem götter-überschwemmten Universum. Alles war vollgepfropft mit Göttern. Manche Götter waren größer, als andere. Jeder Gott war größer, als irgendein Mensch. Daher war es auch unklug, irgendwelche Götter zu schmähen. Es war nicht nur unklug, sondern es wurde auch mit schlechtem Geschmack gleichgesetzt, die Götter anderer zu lästern. Man musste sie nicht verehren, aber man sollte ihnen Respekt zollen, da sie ja alle [tatsächlich] existierten. Und nur weil ein bestimmter Gott, in deiner Stadt, in deiner Nation, in deiner Familie nicht verehrt wurde, bedeutete das nicht, dass man sich respektlos diesen Gottheiten gegenüber äußerte. Denn es war ja auch jeder Gott mehr, als jeglicher Mensch. So eine Haltung konnte sogar gefährlich werden. Paulus begegnete dieser Dynamik in der Stadt Ephesus, laut Apostelgeschichte. Und interessanterweise ist dies auch die erste Stadt, welche im Buch der Offenbarung erwähnt wird und zwar im ersten Brief, der von der Insel Patmos nach Kleinasien geschrieben wurde.

Die Götter durchfluteten das Blut der Menschen. Das ist eine weitere Eigenschaft der antiken Welt, welche uns fremd ist. Für uns ist Religion Religion und Blut ist Blut. Für uns sind die Ethnie und die Religion zwei verschiedene Angelegenheiten. Man kann ein Irländer sein und trotzdem Buddhist, man kann Irländer sein und trotzdem Christ, man kann ein irländischer Moslem sein – in der modernen Welt können sich alle diese Dinge kreuzen, aber in der antiken Welt war das anders. Wenn man in der Antike einem Gott angehörte, dann gehörte man auch dem Volk samt Kultur und Sprache an, welches mit diesem Gott verbunden war. Diese Vorstellung, dass einem die Götter im Blut steckten ist nicht nur eine Idee von Paula Frederiksen, sondern wir werden sehen, wie die Griechen dies als Basis für ihr „Griechisch-sein“ nahmen, aber nicht nur bei den Griechen war es so, auch bei den Juden. {Der Gott bestimmte also auch die Identität.} Vor allem auch Paulus versteht „Jüdisch-sein“ auf die gleiche Weise.

Wir sehen, wie sich antike Städte nicht als neutral definierten, sondern sich als religiöse Institutionen sahen. Sie waren verantwortlich, gut auf ihre jeweiligen Götter, die dort unter den Menschen wohnten, acht zu geben. Die Obrigkeit war gefordert, sich gut darum zu kümmern, dass ALLE Bewohner der Stadt, die menschlichen wie die göttlichen, dort gemeinsam in Frieden wohnen konnten. Diese Götter wohnten in unheimlicher Dichte in den Städten, Seite an Seite mit den Menschen und gaben auf Grund ihrer Anwesenheit menschliche Zeiten, menschlichen Raum und zwischenmenschliche Beziehungen vor. Der Jahreskreis von Städten war geprägt von fix vorgegebenen Festzeiten, die mit Jahrestagen und Festtagen heiliger Patrone dem Jahreskalender seine Gestalt gaben (wobei die Patrone göttlichen, wie später in der Römerzeit, auch kaiserlichen Ursprungs sein konnten, da der Kaiser göttlich war). Als Veranstaltungsorte dieser Feierlichkeiten fungierten Theater, Amphitheater, das Stadion oder das Hippodrom (die Pferderennbahn), das Museum, die Bücherei oder das Odeon [ein überdachtes Theater], wie auch die geweihten Stadtbereiche selbst – sie alle waren Orte, an denen göttliche Verehrung stattfand. Wohin konnte man sich in einer römischen Stadt bloß wenden, ohne irgendwo auf einen römischen Gott zu treffen?

Die Kalender in privaten Haushalten, wie auch die privaten Räumlichkeiten eines Haushalts, waren eine Art Miniausgabe der städtischen Strukturen. Die Feierlichkeiten des Klans oder der Familie – z.B. Hochzeiten, oder die Feier des familienväterlichen Genies (eine generationenübergreifende gottgegebene Interpretation [aspect] der Stellung, wie auch der Macht des Familienvaters), der Übergang eines Kindes ins Erwachsenenalter – wurden verwendet, um die Götter und die ehrfurchtgebietenden Vorfahren, die dem Haushalt vorstanden, anzuflehen, wie auch zu ehren.

Die Götter waren überall. Nicht nur in den privaten und öffentlichen Gebäuden der antiken Gemeinden, sondern auch auf amtlichen Abzeichen, auf Militärflaggen, in Verträgen, in geschworenen Eiden, in völkisch-umgangssprachlichen Segnungen [vernacular benedictions] und Anrufungen und auch im kompletten Lehrplan Studierender. Es war unmöglich in einer griechisch-römischen Stadt zu leben, ohne mit den Göttern mitzuleben.

Und das ist, was wir erkennen müssen: Dass der Apostel Paulus, der als Bürger in einer wichtigen römischen Stadt lebte, nicht nur ein Jude war, sondern auch Römer. Und solange wir diesen heidnischen griechisch-römischen Hintergrund im Leben von Juden im griechisch-römischen Kaiserreich nicht begreifen, werden wir die Kämpfe des Paulus nicht verstehen und auch seine Schriften zu den vormals heidnischen Nicht-Juden nicht richtig einordnen können. Wir werden ihn, ohne dieses Hintergrundwissen, nie wirklich verstehen.

Alle Götter gehörten einer Volksgruppe [Ethnie] an. Eine klassische Aussage über den Themenkomplex – Götter, Familie, Kultur, Kult – finden wir in einem berühmten Absatz des griechischen Historikers Herodotus aus dem 5.Jhdt. v.Chr. In diesem Absatz verglich Herodotus „Griechisch-sein“ mit hellenikon und definiert es als „gemeinsames Blut, gemeinsame Sprache, Heiligtümer, Opfer und Bräuche.“¹

Also, noch einmal: gemeinsames Blut, Sprache, Heiligtümer, Opfer und Bräuche. Ein halbes Jahrtausend später in seinem Brief an die Römer beschreibt Paulus „Jüdisch-sein“ in etwa in den gleichen Größen. Die Israeliten sind seine Angehörigen (ein Ausdruck für gemeinsames Blut). Ihnen gehört die Herrlichkeit (doxa), die Bundesschlüsse (diathekai), die Gabe des Gesetzes (das ist die Thora, nomothesia) und die Anbetung (latreia, s. Röm 9, 4-5). Die Götter lagen den Menschen tatsächlich im Blut.

Nun, um auf den jüdischen Gott zu treffen, mussten die Heiden nicht nach Jerusalem reisen. Die Juden waren ja überall im römischen Reich wohnhaft – wie Strabo so schön berichtete - und Heiden, die dort mit den Juden lebten, konnten sich auf verschiedenste Arten in deren Gemeinden einbringen. Der Höhepunkt war natürlich, wenn ein Heide ein Jude wurde, was wir heute als Konversion bezeichnen. Allerdings machten derlei Unterfangen wenig Sinn, wenn man sich klarmacht, dass das Göttliche in die Ethnie eingebettet war. Konversion widersprach der vorherrschenden Deutung, dass das „Blut“, die „Volkszugehörigkeit“ (also, die soziale Einbettung) und die Bräuche der Altvorderen (also, die Frömmigkeit) als gemeinsamer Nenner der Zugehörigkeit galten. Wie kann man einen anderen Gott annehmen, wenn das Göttliche im Blut liegt, {das Blut aber die Ethnie widerspiegelt} und daher Götter auch eine Angelegenheit der

Loyalität zum eigenen Volk waren? Man konnte nicht so einfach einen Gott verwerfen und sich einen neuen suchen und dabei gleichzeitig dem eigenen Volk treu bleiben. Das Ganze kam als Gesamtpaket. Man musste alles annehmen, oder alles verwerfen. So sah Konversion in der Antike aus.

Göttern, auch wenn sie nicht die eigenen waren, Respekt zu zollen, war eine allgemeine Haltung antiken mediterranen Lebens, für Juden ebenso, wie für Heiden. Wir werden das noch mehr herausarbeiten. Sich auf Gedeih und Verderb an einen fremden Gott zu heften war etwas, das einzig und allein in der jüdischen Religion vollzogen wurde, allerdings vor der christlichen Zeit – und es war gleichbedeutend mit einem kompletten Wechsel der Volkszugehörigkeit.

Ein Heide, der ein Jude wurde baute seine Vergangenheit um, gestaltete seine Ahnenreihe anders und zerschnitt das Band zum väterlichen Erbgut, dem menschlichen, wie dem göttlichen.

Juden hatten für ihre Gemeinden die unterschiedlichsten Bezeichnungen. Sie nannten diese hieron, proseuche, politeuma, collegium, synodos, koinon, thiasos, ekklesia, synagoge. Solche Versammlungsorte dienten als soziale Zentren, wie auch als „ethnische Lesehäuser“, Örtlichkeiten, an welchen sich Juden wenigstens einmal in sieben Tagen trafen, um den Anweisungen ihrer Vorfahren zu lauschen. In einem griechischen Eintrag über das Jerusalem des 1. Jhdt. wurde die Synagoge – und hier ist eine jüdische Synagoge gemeint, denn es gab auch andere Synagogen, jüdische, wie nicht-jüdische, private wie öffentliche – also, die Synagoge wird hier als Ort beschrieben, an welchem „das Gesetz verlesen und die Gebote gelehrt wurden“. – „Von den frühesten Tagen an, hatte Moses immer jemanden, der ihn verkündete“ – so sagt es Jakobus in der Apostelgeschichte, „denn er wird jeden Sabbat in den jüdischen Synagogen gelesen“ (Apg 15,21). Der Kontext dieser Aussage ist die Frage, was soll mit den Nicht-Juden geschehen? Sagen wir ihnen, sie sollen koscher leben, sie sollen sich beschneiden lassen, sie sollen den Sabbat halten – bis zu welchem Grad müssen sie ihre Liebe und Loyalität zum jüdischen Volk, zur jüdischen Gemeinde in der Praxis nachweislich zeigen? Wie weit müssen sie alle diese Punkte in ihrer Lebenspraxis vollziehen?

Es wurde entschieden, dass während ihrer Zeit ihrer Einweihung im neuen Bund durch das Blut Jesu, des Messias, sie die Regeln der Gerim einhalten mussten. Gerim - im biblischen Sinne – sind die Mitbewohner bzw. die Gäste im Land Israel; später, wurden die übertrittswilligen Konvertiten ebenfalls mit diesem Wort bezeichnet. Sie {die Apostel} schrieben in Briefen an die nicht-jüdischen Gemeinden, dass die Thora auch ihr Anteil war, aber vom Gesetz mussten sie nur einhalten, was den Gästen {Gerim} in Israel aufgetragen war. Wir werden uns damit noch näher auseinandersetzen in einer Lektion, die lautet „Warum nicht ein Gesetz für alle?“ Wir werden dann sehen, wie der jüdische Zugang zum Gesetz ein völlig anderer ist, als der christliche Zugang, der im Grunde genommen lautet „alles oder nichts“. Diese Diskussion stellt ein vorherrschendes Thema in den paulinischen Briefen dar.

¹Nähere Ausführung dazu: „gemeinsames Blut (homaimon), gemeinsame Sprache (homoglossa), Heiligtümer, Opfer (theum hidramata koina kai thusiai) und Bräuche (ethea homotropa, Histories 8.144.2-3).“